

56 Post.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 31

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1925



Bei der Mittagsrast

[Süde]

Die Talentprobe *Erzählung von Guinz Malin*

(Fortsetzung)

Frau Barbara redete weiter. Sie sprach von ihren mütterlichen Gefühlen, die tief verletzt worden seien, und daß sie es nimmer für möglich gehalten hätte, daß ihr Christoph nach Mannheim käme, das Theatrum besuche und nicht nach seinen alten Eltern sähe. In der guten alten Zeit wäre derlei gewiß niemals vorgekommen. Sie entwickelte ihrem Sohne das glänzende Leben, das er demaleinst führen würde, wenn er bei seiner Juristerei ausbliehe, und sie zeigte ihm das armselige Los, das den Komödianten beschieden war. Sie entfaltete eine Beredsamkeit, an der ein Cicero, ein Demosthenes zuschanden geworden wären. Doch vergeblich.

Alle ihre Worte fielen an Christoph nieder. Noch gestern hätten die klugen Einwände und Beweise der Mutter ihr Ziel erreicht, noch gestern hätte er sich bescheiden können, auch wenn er über sein schauspielerisches Talent schon gestern soartige Schmeicheleien gehört hätte, wie sie der Intendant ihm heute gesagt hatte. Doch der Talente und Talentchen gab es viele, zumal in Mannheim, wo jeder zweite Mensch ein Musiker, ein Dichter oder ein Schauspieler war, so daß es fast ein Talent sein mochte, kein Talent zu besitzen.

Aber zwischen dem Gestern und Heute lag die Premiere der Räuber, lag das Werk eines Dichters, das ihn gepackt und in seinen Bann gezwungen hatte, wie niemals ein anderes zuvor. Einen ganz neuen Menschen hatte Schiller aus ihm gemacht. Er war nicht mehr der Christoph Haurisius von ehemals, der Handwerg in allen Gassen, der nur Schnurrpfeifereien im Kopf trug. Die tiefsten Probleme, die das Menschenherz erschüttern und bewegen, hatte der Württemberger in sein Herz gelegt und ihm geboten, sich mit ihnen abzufinden, mitzuarbeiten an ihrer Lösung. Dieser Dichter, der in jedem Geknechteten und Glenden den Bruder sah, gleich dem großen Washington drüben in Amerika, hatte durch sein Drama zu ihm gesprochen und ihn aufgefordert, mit ihm zu arbeiten am großen Werk der allumfassenden Menschenliebe.

Und dieser Dichter, der jung war gleich ihm und doch schon so große Gedanken in seinem Kopf gebat, war arm, bitter arm. Er würde schwer zu kämpfen haben, bis er seinen Ideen zum Siege verhelfen würde. Christoph sah den Weg deutlich, den Schiller gehen würde: angefeindet, gehöhnt und gelästert würde er werden um seiner großen Menschenliebe willen, er, der Dichter, den gestern alle mit Jubel begrüßt hatten. Doch die Begeisterung würde nicht lange vorhalten. Denn die Menschen beurteilen jeglichen nach dem Stande, in dem er geboren ist, nach dem Rode, den er am Leibe trägt, und die, welche gestern am eifrigsten „in tyrannos!“ gerufen hatten, würden morgen die ersten sein, ihm Steine in den Weg zu werfen und ihn den Häschern dieser Tyrannen auszuliefern. Dann wollte er, Christoph Haurisius, kommen, mit seinem Leib den Dichter decken, wenn die Schergen mit Stricken und Ketten ihn fangen wollten. Ein Herold wollte er ihm werden, der wieder und immer wieder seine flammenden Worte von der Szene herab den Menschen verkündete, so daß sie ihn nimmermehr aus dem Gedächtnis schwinden würden. Wirken und nicht rasten wollte er, bis er seinen Dichter von allen anerkannt, groß und gefeiert sehen würde und er selbst groß geworden wäre in seinem Schatten.

Darum schwieg er, nachdem er die erste Wallung niedergelämpft, still zu allem, was die Mutter vorbrachte, und ihre Worte wurden in ihm nicht lebendig. Seine Gedanken waren weit, weit fort. Die Zustimmung des Vaters sollte er bringen. So hatte der Intendant gesagt. Denn ohne diese dürfte er ihn nicht annehmen. Das verbot der hochwohlwöbliche Magistrat von Mannheim. Aber war denn Mannheim die einzige Stadt, in der ein Theater stand? Droben in Weimar lebten auch Menschen, und ihr Herzog Karl August war ein kunstsinniger Fürst, der das Theater pflegte. Und der Direktor dieses Theaters war selbst ein großer Dichter gleich dem Schiller, war der Dichter des Wetther, des Götz von Berlichingen. Und war auch einmal ein Student der Jurisprudenz gewesen.

Wenn er nach Weimar flüchtete? Seine Kasse barg 31 Gulden. Damit konnte er die Reise wagen, selbst jetzt im Winter. Die Postwagen fuhrten von Mannheim nach Frankfurt und von Frankfurt nach Weimar; und ein Platz für ihn würde sich schon

finden. Seine Stirn krauste sich, und die Brauen zogen sich zusammen im scharfen Nachdenken und Rechnen. Aber sein junges Gesicht, das von stahlblauen, vor Energie blizenden Augen überstrahlt wurde, ging es wie ein Wetterleuchten.

Frau Barbara beobachtete ihn scharf und brach mitten in ihrer Rede ab. „Gehe jetzt auf deine Kammer. Ich werde dich nachher rufen und dir unseren Bescheid sagen. Ich will das Ganze mit Vater noch einmal bereden.“

Christoph schaute überrascht auf; was war das? — — Wie nach einem Sommergewitter zerriß jäh das dunkle Gewölk, und der blaue, sonnige Himmel lachte wieder über ihm, während in der Ferne noch der Donner vergröllte. Geborjam ging er hinaus und stieg die Treppe hinauf in sein kleines Mansardenstübchen, in dem er schon als Knabe gehaust hatte.

Frau Barbara schaute ihm nach, bis die Tür hinter ihm ins Schloß fiel, legte den Kopf in die Hand und überlegte. Nein, so ging es nicht, ganz gewiß nicht. Sie hatte ihren Jungen scharf angesehen und ihm jeden Gedanken vom Gesicht abgelesen. Flüchten wollte der Bursche, wenn die Eltern ihm die Erlaubnis weigerten, flüchten in seiner Verzweiflung.

Heiliger Himmel! Was waren das jetzt für Zeiten! Ehedem gehörten die Kinder ihren Eltern, dankten ihnen ihre Fürsorge mit Liebe und ordneten sich bescheiden der größeren Einsicht unter. Aber jetzt kamen sie mit den hirnerbranntesten Ideen, und wenn man nicht gleich zu allen ja und Amen sagte, flugs war das Ränzeln gepackt, und heidi ging es hinüber nach Amerika, ins Land der Freiheit, wo weder Eltern noch eine hohe Obrigkeit ein Wörtlein dreinzureden hatten. Zwar kamen nur die wenigsten von allen über das große Wasser. Aber die anderen waren nicht weniger übel daran. Denn überall im Lande streiften die Werber und fingen die Europamüden für ihre Armeen ein. War schon mehr als ein Mannheimer Bürgersohn der väterlichen Fuchtel entlaufen und unter den weit härteren Korporalstock des Preußenkönigs gekommen, der niemals genug Soldaten bekommen konnte.

Sie schaute auf ihren Mann. Ja, wenn ihr Haurisius ein Mann wäre! Dann würde er dem Burschen den Kopf zurechtsetzen, daß solch dumme Gedanken ihm zeitlebens nimmer kämen. Aber ihr Zudermann gebar in seinem Kopf nur Gedanken an Tiegel und Fläschchen und hatte wohl überhaupt keine Ahnung davon, was Komödianten für Menschen waren. Er wäre imstande und billigte noch die hirnerbrannte Schnurre und gab die geforderte Zustimmung.

Der Apotheker saß unbeghlich in seinem Stuhl, drehte sein Mundtuch hin und her und wußte nicht, was er sagen sollte. Gewiß war auch ihm nicht recht, daß Christoph ein Komödiant werden wollte. Die Haurisius waren allezeit ehrsame Leute gewesen und hatten nicht not, um etliche Bagen für fremde Menschen den Narren zu machen. Aber wenn es doch jetzt anders war als ehedem? Wenn die Schauspieler seßhafte Bürger wurden, ihr geordnetes Hauswesen hatten, wenn sie vom Fürsten empfangen wurden, eine staatliche Anstellung erhielten und so selbst Beamte wurden? Es würde gut sein, wenn er mit dem Magister einmal über alles dies sprechen würde, wenn Frau Barbara sich nicht selbst helfen könnte. Er hatte das dunkle Gefühl, als ob es diesmal nicht angeginge, sich im Laboratorium zu vergraben und alles seiner Frau zu überlassen. Er mußte ihr helfen, mußte mit ihr gemeinsam den Ausweg suchen, der aus dem Dilemma führte.

Frau Barbara überlegte noch immer. Nein, mit Schelten und Schimpfen allein war nichts getan. Das trieb den Burschen nur den Werbern in die Arme. Spukten ihrer ja genug im Lande herum. Auch hier in Mannheim waren schon welche gewesen. Sie mußte einen anderen Ausweg finden. Sie mußte dem Buben die Theaterspielerei verbieten; aber sie mußte sie so verbieten, daß das Verbot nicht als ein rotes Tuch wirkte und das Gegenteil von dem schaffte, was es schaffen sollte. Es mußte ein Verbot sein, das wie eine Erlaubnis ausah, eine Erlaubnis, die doch ein Verbot war.

Wenn sie die Erlaubnis an eine Bedingung knüpfen könnte, die nicht zu erfüllen war? Auch der Apotheker begann fleißig nachzudenken, so daß ihm warm wurde. Er sah, wie seine Frau sich mühte, und war willens, ihr zu helfen. Aber seine Gedanken liefen bald auf einem anderen Gleise. Wenn er den Christoph

noch jetzt für die Apotheke gewinnen könnte? Das war von jeher sein Lieblingsgedanke gewesen, obwohl er nie gewagt hatte, ihn laut werden zu lassen. Denn seine Frau Geliebte war so zielbewußt und willensstark, und sie hatte es seinerzeit als selbstverständlich hingestellt, daß der Christoph Jurist werden müsse, um der guten Aussichten willen, die ihm sicher waren.

Dennoch hatte der Wunsch, den Buben hinunter in die Apotheke zu bekommen, allezeit in ihm gelegen. War es nicht das Natürlichste? Der Sohn muß werden, was der Vater war, muß ihm helfen und sein Werk vollenden, wenn diesen der Tod zu früh von seiner Arbeit ruft. Wenn er den Sohn zu seinem Assistenten heranbilden könnte! Jetzt war es Zeit, jetzt bot sich ihm die Gelegenheit, seinen Herzenswunsch, an dessen Wirklichkeit er nie zu glauben gewagt hatte, in die Wirklichkeit umzusetzen. Wenn er es schlaue, sehr schlaue anfang!

Langsam und vorsichtig begann er seine Worte zu setzen.

„Ja, gewißlich, Liebe. Es ist an dem, was du sagst. Es ist nichts Ehrliches an der ganzen Schauspielerei, und die Wäsche mag wohl vor ihnen nicht sicher sein. Auf Täuschung und Trug geht alles hinaus bei diesen Komödienspielern. Sie spielen sich auf als Helden und Fürsten und sind doch nur arme Schlucker. Kämpfen mit Lindwürmern, die aus Werg und Leinwand zusammengeflochten sind, schreiten zwischen Felswänden einher, die sie zuvor aus Pappe schnitten und mit Farbe bepinselten. Und was dergleichen ungeheimtes Zeug mehr ist. Der Hottinger mischt ihnen die Farben zusammen und präpariert das griechische Feuer, das ihnen die Erklärung gibt für die Apotheose. Nein, es ist nichts Ehrliches an ihnen, und schon um deswillen mag ich nicht in ein Schauspiel gehen. Mühte doch immer daran denken, wie alles zusammengeht. Die großen Augen gibt ihnen der Tollkirschenaft, und die Geisterblässe gibt das Bleiweiß und die roten Wangen das Oppermert und der Zinnober. In meinem Laboratorium geht es ehrlicher zu. Da ist nur, was wirklich ist, und was nicht ist, kommt auch nicht heraus mit allem Kochen und Destillieren. Wäre vielleicht noch jetzt günstig, der Bube käme als Lehrling zu mir hinunter in die lateinische Küche. Bekäm' dann gleich von alledem ein ander Anschauen.“

Triumphierend schaute er auf. Nun hatte er es glücklich herausgebracht. Nun galt es abzuwarten, wie seine Frau Geliebte es aufnehmen würde.

Doch die nämliche Melodie klingt verschieden in den unterschiedlichen Ohren, und was dem einen eine Kantate ist, wird dem anderen zu einer Fuge, zu einem Madrigale. Das Tempo allein ist bestimmend, das Tempo des Gehörten, das Temperament des Hörenden. Frau Barbara hatte von dem Lamentoso ihres Gatten nur einige Töne vernommen, und sie war willens, diese Töne in ein Allegro zu setzen.

Sie legte die Arme auf den Tisch und stützte den Kopf zwischen beiden Händen. Wie hatte Haurisius gesagt: „Gebärden sich als Helden und Könige und sind doch nur arme Schwarzenhalse, und man muß immer daran denken, wie alles zusammengeht?“

Wenn hier ein Weg wäre? Wenn sie Zweifel in sein Talent setzte, wenn sie zuvor einen Beweis verlangte, eine Probe seines Könnens? Das wäre eine Möglichkeit, die Erlaubnis zu geben und sie gleichwohl zu verweigern.

Der Apotheker legte sich seinen Arbeitsplan zurecht. Er würde dem Christoph zuerst die Pflanzen erklären und ihre geheimen Kräfte. Vom Herrn Bombastus wollte er ihm erzählen, der die Menschen gelehrt hatte, daß nierenförmige Blätter Heilmittel gegen Nierenleiden wären, herzförmige gut täten bei allen Herzkrankheiten. So würde er ihn leicht auf die gehei-

men Beziehungen hinweisen können, die zwischen den Menschen und den Pflanzen walten. Dann sollte der Hottinger ihn in die Lehre bekommen und ihm zeigen, wie man Pillen drehte, Salben mischte und ein kräftiges Heilmittel aus zwölferlei Ingredienzen zusammenbraute. Erst zuletzt, wenn der Christoph die Technik und alle Kunstgriffe beisammen hatte, würde er ihn in sein Allerheiligstes einführen und ihn an seiner Arbeit teilnehmen lassen, damit sie sie gemeinsam zu Ende brächten.

Frau Barbaras faltige Stirn glättete sich zusehends. Immer klarer und deutlicher sah sie den Ausweg, und während Haurisius noch damit beschäftigt war, das Pensum einzuteilen, das er dem neuen Lehrling zuerst übertragen wollte, schritt sie schon zum Sekretär, holte Tinte und Papier und angespitzte Federpenen, die dort stets bereitlagen, und stellte alles vor den Apotheker hin.

„Da, Haurisius! Du bist der Hausherr, und von dir wird die Zustimmung verlangt. Geh her und schreib sie auf. Hier ist die Feder.“

Der Apotheker machte ein verdunktes Gesicht. „Ich soll — du meinst — — — Aber du sagtest doch — — —“

Frau Barbara war keine Freundin von langatmigen Erklärungen. „Da, Haurisius, nimm die Feder und schreib, was ich dir sage.“

Gehorsam rückte der Apotheker das Papier zurecht und tauchte die Gänsefeder in den Blauholzextrakt.

„Ich, Caspar Benedictus Haurisius, Bärenapotheker zu Mannheim, erkläre mich hiernit bereit, meinem Sohn Christoph die Zustimmung zum Schauspielberufe zu geben, sobald mein Sohn mir den Beweis erbracht hat, daß er das für dieses Metier notwendige Talent besitzt, id est, sobald er seine Rolle so gespielt hat, daß männiglich sie ihm glaubt. Id est daß niemand, sobald er als ein König, ein Ritter, ein Held oder was sonst immer agiert hat, hinter der Rolle einen Schauspieler vermutet, sondern vermeint, daß selbiger ein wirklicher König oder ein Ritter oder ein Held oder was sonst immer sei. Sobald mein Sohn Christoph mir einen solchen Beweis demonstriert hat, soll ihm die Zustimmung bewilligt sein. Zuvor aber verbiete ich ihm auf das strengste, das Theatrum zu besuchen, sei es im Parterre, sei es — — —“

Der Apotheker legte die Feder hin. „Mit Verlaub, Barbara. Aber solches ist doch bärer Unsinn. Wie kann der Bub mit dem Beweis erbringen, wenn ich ihm das Theatrum verbiete? Nur dort selbst kann er . . .“

Frau Barbara drückte ihm die Feder wieder in die Hand. „Bring es zu Ende! Zuvor aber verbiete ich ihm auf das strengste, das Theatrum zu besuchen, sei es im Parterre, sei es gar auf der Szene selbst.“

So. Und nun deinen Namen. Hier ist das Wachs. Jetzt setzt du deinen Siegel darunter. Nun ist es petschert und gesiegelt, ist ein Urkund, an dem nicht zu rütteln. Und heißt kein Mäuslein einen Faden davon ab.“

Sie las mit Genugtuung das Schriftstück noch einmal. Dem Apotheker war bei alledem nicht sehr behaglich zumute. „Mit Verlaub, Barbara. Aber wie ist selbiges zu verstehen? Ich weiß gar nicht, wie soll denn der Bub . . .“

„Ist seine Sach', Haurisius. Ist seine Sach'. Ist nur recht und billig, daß er uns zuvor den Beweis erbringt, ehe wir die Zustimmung geben.“

„Aber wenn wir ihm das Theatrum gänzlich verbieten?“

„Kann er nicht im Theatertänzchen sein Talent erweisen? Kann er nicht dort agieren nach Gelüsten? Meine, daß es wohl möglich und passend wäre, uns den Beweis dafelbst zu erbringen.“

★ (Fortsetzung folgt.)



Zum 50. Todestag des weltberühmten Märchendichters Hans Christian Andersen im Garten seines Wohnhauses. [Atlantik]

Alte und neue Erntebrauchche von H. Runge

Bei den alten Germanen waltete Allvater Wodan, der höchste Gott, über der gesamten Ernte. Zu „Wauden“ beren in bestimmten Versen in vielen deutschen Gauen die Schnitter. In Niedersachsen ließen die mit der Einheimigung der Ahrenfrüchte Beschäftigten dem Pferde Wodans, dem wilden Schimmel, eine Garbe auf dem zuletzt abgeernteten Felde zurück. Das Erntebier heißt heutzutage noch in einigen Teilen Niedersachsens Wodelbier, d. i. Wodansbier.

Nerthus, die Erdenmutter, nahm die sprießende und der Reife entgegengehende Saat unter ihre Obhut; Kornfrauen und Elfen wurde geopfert, letzteren mußten unschuldige Kinder Mehl darbringen, den ersteren Ahren schneiden und mit Seidenfaden zum Büschel binden. Auch gästlich bewirteten die Germanen die Kornelfen. Nach Berthold von Regensburg wurde den „seligen Fräulein“ (felices Dominae) dort ein Tisch mit allerlei Speisen und Trank gedeckt. Noch heute bindet man den Rühen in bayerischen Hochlande für die „Fräulein“ Erdbeerentkörbchen, unwunden von Alpenblumen, zwischen die Hörner. Aus wilden Bergen, zerrissenen Klüften und Felshöhlen kommen die Elfen in die Ackerfluren und scheuen sich nicht, die Gärten in den Dörfern aufzusuchen. Und zur Zeit der Getreideernte wimmeln die Fluren von Weibe- und Feldeisen. Aber fast alle Elfen waren den Menschenwerken abhold; deshalb mußten die kleinen Wesen beänstigt werden, entweder durch Opfer, oder, falls dies nicht gelang, durch Beschwörung, nötigenfalls unter Anrufen des wilden Mannes vertrieben werden. In Oberfranken läßt man beim Einfahren auf den Wiesen ein Häufchen Heu, auf den Getreidefeldern ein Ahrenbündel zurück.

In Südwestdeutschland wird von einem unschuldigen Mädchen unter Niederknien und Beten der versammelten Schnitter ein sogenanntes „Glückshämpfl“ geschnitten, mit einem Bande unwunden und im Hause oder in der Scheune aufgehängt und ein Jahr lang bewahrt.

In vielen Gegenden Deutschlands herrschen heute noch gleichartige und ähnliche Bräuche. Man windet Erntekronen und Erntetränze, die mit bunten Blumen und Bändern geschmückt sind und von den Besitzern der Felder bewahrt und gehütet werden. Man fertigt aus Getreideähren ein menschenähnliches Bündel, verzieht es hier und da sogar mit einem Antlitz oder einer Maste und bringt es nach geschbehener Ernte, nachdem das letzte Getreide in den Scheunen Platz gefunden hat, in feierlichem Aufzuge, unter Gesohl, Pöffen und Mummenschanz, zuweilen unter Aussagen allerlei Verse, den Bauern und Gutsbesitzern dar, die dafür dem Schnittervolk ein Erntefest geben oder sich auf andere Weise erkenntlich zeigen müssen.

In der Zeit, wo Hagelschauer oder Angewitter der bevorstehenden Ernte Schaden bringen konnten, wurden Not- und Schutzfeuer entfacht. Dies geschah häufig schon zur Sommerwende oder zu Johannis. Alte Korngarben, die noch vom Jahre zuvor vorhanden waren, wurden geopfert und alles Vieh durch das verglimmende Feuer getrieben.

In Tirol wurde an manchen Orten eine Getreidepuppe, auch „Zudas“ genannt, verbrannt. Diese Verbrennung trat wohl im früheren Mittelalter an die Stelle der Opfer frühgermanischer Zeit.

Hagelschauer wurden in einigen Gegenden auch durch Hornblasen vertrieben. — Elfen oder „Sulden“ schossen in Norwegen eine „Alf-kula“ (Elfenkugel) ins Vieh (es ist dies ein fester Haarballe, der häufig im Magen eines Kindes gefunden wird). In Tirol nennt man einen solchen Ballen „Hagelstein“; Hexen sollen ihn dort zurechtmetzen.

Rosegger erzählt von der steirischen „Habergeiß“ oder Nachtschwalbe, die leise durchs Schlüsselloch schwebt und sich unendlich lastend auf einen Schläfer legt, der dann Alpdrücken empfindet. — Draußen, auf den Saatfluren, machte die „Habergeiß“ den Hafer schwarz. Auch zieht die Unholdin über den Roggen dahin und läßt von ihrem Anhang manche Ahre verfeigen, so daß das giftige, blauschwarze Mutterkorn daraus hervorschießt (auch Hahnenstamm oder Hungerkorn genannt). Steht die Saat in reifender Vollkraft und wogt der Wind hindurch, so sollen allerlei Tiere hindurchlaufen, z. B. Roggenwölfe und Roggenbunde, Haferböcke, Kornlaken und Roggensäue. — Im Klettgau (Baden)

nimmt eine „Alte“, die übers Feld wandelt, ein Kind zur Mittagszeit fort und legt dafür ihr eigenes hin. Im Aargau liegt mittags das Kornkind, auch Kornengel genannt, häufig ängstlich weinend oder gar schreiend, im Korn. Aber wer das Kindlein aufhebt, muß alsbald sterben. In Graubünden sagt man, es sei schwer aufzuheben und kündige ein treffliches, fruchtbares Jahr an. Mit der „Alten“ ist wohl das schnittreife Korn gemeint, mit dem Kinde der Überschuß, die Ausfaat für das kommende Jahr.

Nach völliger Einheimigung der Ernte veranstaltete man ein Herbst-Dankfest, das, je nach dem Klima, in den einzelnen germanischen Gauen früher oder später fiel. Der Häuptling oder Herzog lud seine Frilinge zum Opfermahl, bei denen es hoch herging. Dankbar wurde des Allvaters Wodan, des Sponsors allen Segens, gedacht. Friedlich saßen die kraftstrogenden Mannen am Feuer beisammen. Die Metkufen waren gefüllt; die Hörner kreisten, und Priester und Sänger priesen den laufschenden Mannen die Güte des Segners der Fluren, der wiederum die Speicher und Scheunen wohlgefüllt hatte, den Menschen und Tieren zur Labung und Abung.



Getreideernte im badischen Schwarzwald. [Hädel]



Aufladen des Getreides [Hädel]

BILDER AUS ALLER WELT



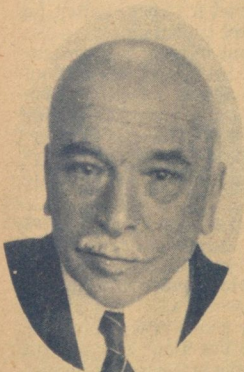
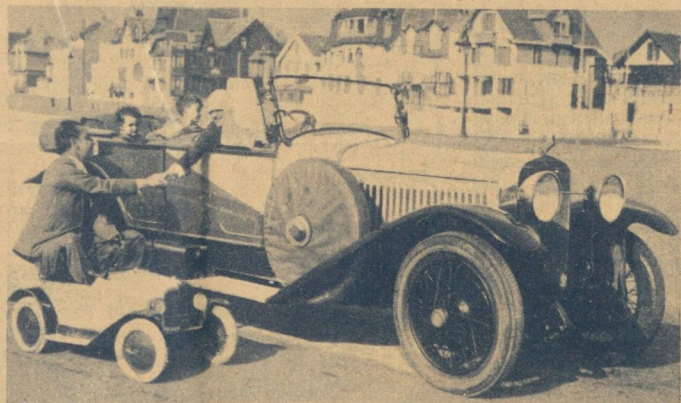
Grundsteinlegung zum Abstimmungs-Denkmal in Allenstein: Staatssekretär Helfter beim Hammer Schlag zum Grundstein, rechts von ihm der Kultusminister Dr. Weder. [Hädel]



Rechts: Neuartige Reklame in Berlin: Sitzsäule mit Scheinwerfer, durch den die ganze Fassade des Hauses hell erleuchtet wird. [Atlantia]



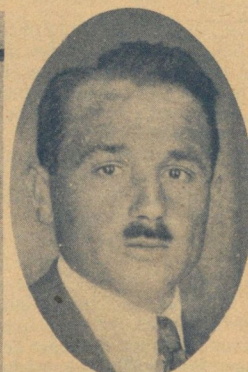
Was die Mode alles erfindet: Der neueste amerikanische Promenadenanzug für den Badestrand. [Rüge] — Rechts: David und Goliath: Eine originelle Begegnung bei einem Säber-Rutoremnen in Le Touquet. [Transatlantic]



Edward A. Filene, der bekannte Nationalökonom in Boston, Stifter des Friedenspreises, weilt 3. St. in Berlin. [Atlantia]



Die im ewigen Dunkel leben: Blinde Knaben in der Blindenanstalt Steglitz beim Stelzenlaufen. Die Stelzen haben sie sich selbst gefertigt. [Transatlantic]



Karl Feucht, der deutsche Teilnehmer an dem Nordpolstige Amundsens. [Horiemann]



Das Visinknabrot Novellen von M. Trost

Man hatte der Schule eine größere Liebesgaben- sendung gemacht, mit der Bestimmung, daß alltäglich an unter- ernährte oder bedürftige Kinder ein Teller Suppe oder eine Tasse Kakao verabreicht werden sollte. Die Lehrerin hielt daher in ihrer Klasse Umschau, um den wirklich Armen diese Stärkung reichen zu können.

Aufmerksam horchten die anwesenden Knaben auf ihre Worte. In freundlicher, taktvoller Weise forderte sie ihre Schüler auf, sich zu melden. Sie fragte, wer wohl schon lange keinen Kakao getrunken habe, wie es zu Hause stünde, und nicht denen, von denen sie wußte, daß die Not daheim an ihrem Tische saß, aufmunternd zu.

Es hatten sich ihrer recht viele gemeldet, und noch einmal ertönte die Stimme der Lehrerin fragend, ob noch einer da wäre, der Suppe oder Kakao täglich wollte.

Ein strammer Junge mit roten Wangen und dicken Paus- badeu hob den Finger, beugte sich dann weit vor und sagte halb flüsternd:
„Der Konrad Merzen- bach.“

Die Augen der Lehre- rin glitten zu einer der hintersten Bänke. Dort saß ein dunkellockiger Knabe in tadellos schwarzem Sam- metanzuge. Außerlich wohl der am besten angezogene von allen. Das Knaben- antlitz aber war blaß, und ein eigentümlicher Zug lag um die schmalen, fest- geschlossenen Lippen. Der Knabe schien nicht gehört zu haben, daß einer seiner Kameraden seinen Namen erwähnt hatte. Als er aber jetzt bemerkte, daß die Leh- rerin zu ihm trat, färbte sich sein Antlitz dunkelrot.

„Nun, Konrad, wie wäre es täglich mit einem Teller Suppe? Du hast einen weiten Weg nach der Schule, und da wird dir etwas Warmes gewiß willkommen sein.“

„Nein, ich danke, Fräulein.“

„Auch keinen Kakao?“

„Danke, nein.“

Drei Knabenstimmen wurden laut. „Doch, Fräulein, er muß den Kakao haben, er ißt immer nur trockenes Brot. — Ich weiß es auch! — Ich auch. — Geben Sie ihm den Kakao, Fräulein! — Ich habe sogar gehört, daß ihm der Magen knurrt!“

So schwirrte es jetzt durcheinander. Und Konrad, dem man so kameradschaftlich helfen wollte, wurde totenblaß. Dann fing er an zu zittern. Seine Fäuste ballten sich und mit wildem Aufspringen rief er leidenschaftlich:

„Ich brauche keine Suppe, — ich will keinen Kakao, ich habe was viel Besseres!“

„Ist nicht wahr, Fräulein, er hat nur trockenes Brot.“

Der Schulkamerad, der die Worte gerufen, verstummte jäh. Ein Faustschlag des erzürmten Konrad hatte ihn mitten ins Gesicht getroffen.

Rasch griff die Lehrerin ein, um einer regelrechten Schlägerei vorzubeugen. So viel Jähzorn, so viel Leidenschaft hätte sie dem sonst so braven Schüler nicht zugetraut. Konrad schien sich jetzt kaum zu kennen. Mit hochklopfender Brust und flie- genden Pulsen stand er vor seiner Lehrerin. Tränen des Grimmes rannen ihm über das erblaßte Gesicht und keuchend rangen sich die Worte von seinen Lippen:

„Ich brauche das alles nicht, wir haben genug!“

Es dauerte lange, ehe sich der Sturm im Klassenzimmer gelegt hatte und wieder Ordnung und Ruhe eingezogen war. Die Lehrerin war dadurch nachdenklich gestimmt worden. Auch sie hatte gehört, daß es im Merzenbachschen Hause sehr

dürftig zugehen sollte. Konrads Vater war ein recht bekannter Bildhauer gewesen, ein gottbegnadeter Künstler, der der Not der Zeit zum Opfer gefallen war. Seine Witwe, eine zarte, blasse Frau ernährte sich jetzt mühsam mit Handarbeiten. Peinlich und ängstlich verschwieg sie den Menschen gegenüber ihre Not, hüllte den einzigen Sohn, den elfjährigen Konrad, stets in Sammetanzüge, war doch genug des kostbaren Stoffes vorhanden, mit dem einst die Ateliers ihres Gatten dekoriert worden waren. Die Lehrerin hatte es gehört, daß Merzenbachs schon mehrfach dem Verhungern nahe gewesen waren. Da man aber von dort jede Unterstützung kühl ablehnte, war es nicht möglich, helfend einzugreifen.

Es mochte gewiß wahr sein, daß der blasse Konrad trockenes Brot aß. Wie gerne hätte sie ihm Suppe und Kakao gegeben, aber er wies alle Hilfe, genau so stolz wie seine Mutter, zurück.

Die Schulkameraden aber flüsterten noch lange zusammen, blickten scheinbar zu Konrad hinüber, der sich noch immer nicht beruhigt hatte, der bereit war, jede neue Bemerkung mit einem Faustschlage zu quittieren.

„Du hast doch trockenes Brot mit, ich weiß es“, sagte der eine der Knaben.

„Ich werde es ja zur Früh- stückspause sehen. Wir werden genau aufpassen.“

Wieder färbte sich das blasse Knabenantlitz dunkelrot. Freilich, dort in der Manteltasche steckte das Stück trockenes Brot, aber niemand durfte es sehen. Ganz heimlich wollte er es verzehren.

„Wir passen alle auf!“

Dieses Wort der Schul- kameraden bereitete ihm unsagbare Pein. Sollte er ihnen sagen, daß er heute kein Brot mitgebracht hatte? Höhnisch würden sie über ihn lachen. Ja, wenn

er nur ein einziges Mal solch ein Brot hätte, wie es der Paul Langer immer mitbekam. Ein Butterbrot mit Schinken oder Wurst, mit Fleisch oder Käse.

Je näher die Frühstückspause kam, um so stürmischer klopfte dem Knaben das Herz. Sie würden alle um ihn her stehen, und dann würden sie lachen. — Nein, das ertrug er nicht. Er würde ihnen sagen, daß er stets daheim Schinken und Milch, ja sogar gebratene Hühner bekäme. Aber sie würden es ihm nicht glauben. Sie würden wieder lachen, hatten sie doch mehrfach gesehen, daß er sein Brot trocken aß.

Seine Augen glitten hin zu der Wand mit den Garderoben- haken. Dort der graugrüne Mantel, der gehörte dem Paul Langer. In den Taschen steckten die Brote, die herrlich be- legten Brote. Er wollte sie ihm gewiß nicht nehmen, nur für einen Augenblick den anderen zeigen, daß er nicht so jämmer- lich arm sei, wie sie es vermuteten. Paul Langer war immer der letzte, der mit dem Frühstück anfing. Er hatte in der Pause stets so viele Dummheiten zu machen.

Nur den anderen zeigen, daß auch er ein belegtes Brot hatte, nichts weiter.

Die Glocke schrillte. Es war Pause.

„Zeig' jetzt dein Brot“, johlten die Knaben um Konrad herum.

Noch einen innerlichen Ruck, dann war sein Entschluß ge- faßt. Neben seinem Mantel hing der des Paul Langer. Ein Griff, er fühlte in seiner Hand das große in Pergamentpapier gewickelte Päckchen. Wohl gab es ihm einen Stich durch das Herz, scheinbar wanderten die Augen zu Langer, der jetzt aber von einem Freundeskreise umtingt war und dort Bilder zeigte.

Dann wickelten zitternde Knabenhände das Päckchen auf.

Nun störet die Ähren im Feld...

Nun störet die Ähren im Feld

Ein leiser Hauch,

Wenn eine sich beugt, so bebet

Die andere auch.

Es ist, als ahnten sie alle

Der Sichel Schnitt —

Die Blumen und fremden Halme

Ersittern mit.

Martin Greif

Neugierige Augen beugten sich darüber. Ein prächtiges, dick belegtes Schinkenbrot kam zum Vorschein und daneben lag noch das Beinchen eines gebratenen Huhnes.

Heiß stieg es Konrad ins Gesicht. Seine Stimme klang rauh.

„Na, ... was wollt ihr jetzt noch von mir, ist das trockenes Brot?“

Die Knaben gingen einer nach dem anderen davon. Ja, wenn der Merzenbach so schöne Sachen mitbekam, dann brauchte er weder Suppe noch Katao.

Konrad aber packte das Brot ein, um es dem Kameraden wieder in die Tasche des Mantels zu stecken. Aber er kam zu spät. Paul Langer stand bereits dort, und als er jetzt Konrads ansichtig wurde, schrie er ihm grimmig entgegen:

„Hast du mir mein Brot gestohlen?“

Er war sofort wieder umringt. Man rief ihm entgegen, daß der Konrad ein Schinkenbrot und ein Hühnerbein habe.

„Das ist mein Brot!“

„Er entriß es dem erblaßten Kameraden.“

„Ja, das gehört mir, er hat es mir gestohlen! Er ist ein Dieb!“

Das alles erschien Konrad wie ein entsetzlicher Traum. Gräßliches Hohngelächter schlug an sein Ohr. Er sah durch rote Kreise hindurch, wie man in seine Manteltasche griff, wie man aus einem Papier zwei trockene Brotscheiben wickelte und sie hoch empor hielt.

Da stieß der unglückliche Knabe aus dem Zimmer, eilte wie ein Befessener aus dem Schulhause, denn ihm war es, als verfolgte ihn das Gelächter der Kameraden noch immer.

Er lief weiter und immer weiter, geheßt, gepeinigt von

Scham, überwältigt von Zorn und Grimm und wurde niedergeworfen durch das ihm immer widerhallende Wort: Dieb!

Eine Brücke. Er hatte neulich gehört, daß man aus diesem Wasser einen Mann gezogen hätte, der das Leben nicht mehr ertragen konnte.

Hätte die Mutter nicht erst kürzlich gesagt; wenn man nur erst so weit wäre, daß man die Augen für immer schließen könnte?

In die Schule konnte er niemals wieder gehen. Man hatte dort nur Hohn und Verachtung für ihn. Wenn er hier hinunter sprang, war alles aus ...

Ein elegantes Segelboot kam dahergefahren. Lachende fröhliche Menschen sahen darin.

„Bester Doktor,“ sagten frische Mädchenlippen, „ich kann nicht daran glauben, daß es hier so große Not gibt, so groß, daß man sich das Leben nimmt.“

„Leibliche und seelische Not, mein gnädiges Fräulein.“

„Seelische Not?“ Sie lachte klingend.

In dem Augenblick wurde ein Plätschern vernehmbar. Einer der jungen Leute sprang auf.

„Dort, — dort, — ein Kind im Wasser!“

Man zog den bewußtlosen Konrad heraus. In wirren Fieberreden erfährt man von einem Schinkenbrot. Man nahm ihn auf, fahndete nach der Mutter, fand sie auch und nun wurde es auch jenem jungen Mädchen klar, wie weit seelische Not führen kann.

Ein edles Herz wohnte in ihrer Brust, Merzenbachs fanden in der reichen Tochter des Großindustriellen eine treue Helferin und Freundin ...

Allerlei Wissenswertes

Die Krinoline

Die Auffassung, daß die Vielgeschmähete eine Erfindung der Frau des dritten Napoleon sei, hat sich längst als irrig erwiesen. Der Reifrock kommt vielmehr aus Spanien und hat sich aus der dortigen Vertugada entwickelt. Dieses Kleid, wenn man so sagen will, bestand aus einem Drahtgestell, das unter dem Kleide um die Hüften gelegt und mit einer ziemlich dicken Lage wenig feiner Leinwand bedeckt wurde. Daß eine solche Ausgeburt des Ungeschmacks spöttlich veranlagte Gemüter nicht ruhen ließ, läßt sich denken. Sie tauchte etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf und wurde nach und nach vervollkommen. Den Gipfel des Ungeschmacks erreichte der Reifrock jedoch erst in Frankreich unter Ludwig XV., zweihundert Jahre später. Neben dem offiziellen Ansehung von wahrhaft abschreckenden Ausmessungen bestand noch ein kleinerer Reifrock, der für den Alltag bestimmt, aber nach dem gleichen Plan „konstruiert“ war. Den „großen“ Reifrock beschreibt ein Zeitgenosse um die Mitte des 18. Jahrhunderts folgendermaßen: Der glodenartige Reifrock ist vorne und hinten so zusammengedrückt, daß er eisförmig wird. Er besteht aus vier Reifen von elliptischer Form, deren einer immer größer ist als der andere. Der untere, als der weiteste Reif, hat gewöhnlich sieben bis acht Ellen Umfang der ganzen Breite nach, der oberste nur vier Ellen. Am obersten Reife sind auf beiden Seiten zwei Halbzirkel, Bügel genannt, angeheftet, davon der unterste Bügel nicht so weit und groß ist als der darauf folgende oberste Halbzirkel. Die Bügel haben den Nutzen, daß der Reifrock oben nicht so spitzig zuläuft und in dem allzu engen Raume sich nicht auf einmal in die Weite ausbreiten möchte. Die Reife sind aus Fischbein oder Rohr, sie sind eine halbe Elle voneinander entfernt; der Zwischenraum ist mit Linnen, Woll- oder Seidenzeug ausgefüllt, auch mit Bändern und Treffen besetzt; darüber werden nun die weiten Röcke und Kleider angezogen.

— al —

Von dem Renntier, dem Haustier der Lappländer, galt früher die Meinung, daß es durch ein ganz besonderes Zueignungsgefühl eng mit sei-

nem Herrn verknüpft sei und dessen Befehlen auf das verständigste folge. Dem Lappen diene das Tier bisweilen als kleine, doch willkommene Einnahmequelle, indem er es Reisenden zur Beförderung überließe. Da es aus Gewohnheit nur bis zur nächsten Station ging, dann aber auf keine Weise dahin zu bringen war, weiterzulaufen, so konnte man es unbedürftigt mit jedem Fremden ziehen lassen, denn es fand sich, sobald es jene auf der Station abgesetzt und das ihm dargebotene Futter gefressen hatte, ganz von selbst wieder zu Hause ein. Weil aber der Lappe seinem treuen Hausgenossen besonders zugeneigt war, so pflegte er es beim Abschied wohl zärtlich zu streicheln, und daraus mag die Meinung entstanden sein, daß er dem Tier einen Befehl ins Ohr sage, nur bis zu einem bestimmten Orte zu gehen. Daß das Tier dort beständig umkehrte, beruhete einfach auf der Macht der Gewohnheit und der Anziehungskraft des gewohnten Stalles. Ähnlich war es ja auch mit den Eseln des italienischen Städtchens Isola, die von den Bewohnern an die nach Loreto reisenden Pilger vermietet wurden. Auch diese Esel gingen nur bis zu einem ihnen bekannten Ziel, dann jedoch keinen einzigen Schritt weiter, wenn man sie auch hätte halb tot prügeln wollen. B. W.

Das erste Telephon in Berlin

Die erste elektrische Telephonleitung in Berlin wurde am 5. November 1877 in Betrieb genommen. Sie hatte eine Länge von 2 km und verband das Arbeitszimmer des Generalpostmeisters in der Leipzigerstraße mit dem Arbeitszimmer des Direktors vom Generaltelegraphenam in der Französischen Straße.

Aphorismen

von Marie von Ebner-Eschenbach

Noch niemand hat etwas Ordentliches geleistet, der nicht etwas Außerordentliches leisten wollte.

Der Gescheitere gibt nach, welsch eine traurige Wahrheit! Sie begründet die Welt Herrschaft der Dummheit.

Man kann nicht jedes Unrecht gut, wohl aber jedes Recht schlecht machen.

Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen, unter seinem Hauch entfalten sich die Seelen.



Das Rödelseer Tor in Jphosen (Unterfranken)

[Telephonphot]

Für Garten und Feld

Die Fruchtbarkeit der Kaltböden beruht auf ihrer Lockerheit und Wärme. Die Luft kann leicht eindringen und die Bereicherung der Bodenkruone mit Humus durch Verwendung von Stalldünger geht leicht vor sich. Phosphorsäure, Kali und Stickstoff können im Kaltboden gut wirken.

Schnecken

sollte man jetzt nachts bei der Laterne einsammeln; viele Arten schaden dem Garten sehr, geben aber ein vortreffliches Hühner- und Entenfutter. Man kann aber auch abends hohle Dachziegel auf den frühen Morgen wird man dann die Schnecken darunter angefangen finden und kann ihrer leicht habhaft werden. Statt der Dachziegel kann man auch Kürbis- oder Möhrenstübe hinlegen; sie üben ebenfalls auf die Schnecken eine große Anziehungskraft aus.

Plötzlich absterbende Himbeerruten

sind zu entfernen. Es handelt sich da meist um Pilzkrankungen, gegen die kein Spritzmittel hilft. Baldiges Heraus schneiden und Verbrennen ist zwecks Vermeidung der Verbreitung notwendig.

Reife Melonen

erkennt man an dem ihnen eigenen starken Geruch und daran, daß die Ansatzstellen des Stieles an der Frucht kleine Risse bekommen. Man sollte jedoch die Früchte an der Pflanze nie vollständig ausreifen lassen, da sie sonst Geschmack und Haltbarkeit einbüßen.

Abgeerntete Erdbeerbeete können noch mit Grünkohl oder Spinat bepflanzt werden. Vorher muß das Land aber tief gegraben und gut gedüngt werden; auch die alten Erdbeerpflanzen können mit untergegraben werden; sie verrotten im Laufe des Winters.

Vom Spinat

macht man gewöhnlich 3 Aussaaten, und zwar sät man für den Bedarf im Herbst und Vorwinter Anfang August, für den im Spätwinter und zeitigen Frühjahr Mitte September und schließlich für den Verbrauch im Mai und Juni nochmals im März oder auch Anfang April aus.

Bei der Mohnernte

verursacht der Wind nicht selten Samenausfall. Ist das Wetter naß, so wächst der Same auch noch schnell aus. Es empfiehlt sich also, die Ernte nicht zu weit hinauszuschieben und möglichst zu beschleunigen.

Klammern

Auf dem Sprung

Gast (der eine große Beche zu bezahlen hat, pikiert): „Warum schauen Sie immer nach mir hin, Kellner?“ — Kellner (misstrauisch): „Weil Sie immer nach mir hinschauen!“

Ein Schlaumeier

Erster Gast: „Geben Sie uns einen guten Rognak, Sie trinken doch auch einen mit, Herr Wirt?“ — Wirt: „Ich bin so frei.“ (Holt den Rognak.) — Zweiter Gast: „Gast du denn gar so viel Geld zum Hinauswerfen, daß du den Wirt auch noch einladest?“ — Erster Gast: „Weißt du, wenn der mittinkt, dann kriegen wir sicher einen guten — denn was Schlecht's trinkt der Mann nicht.“

Vornehm

„Ein einziges Mal möchte ich wie die anderen Kinder barfuß laufen, Mama!“ — „Meinetwegen! Die Lackschuhe nimmst du aber in die Hand!“

Auf der Kleinbahn

„Ich möchte möglichst um fünf Uhr abreisen; fährt dann ein Zug?“ — „Ja, aber den würde ich Ihnen nicht empfehlen, weil der immer erst um sechs kommt; fahren Sie mit dem Vier-Uhr-Zug, der kommt gewöhnlich um fünf!“

Im Geschäftsdrang

Meßgerstfrau, bei der soeben Frau Rat größere Einkäufe gemacht hat, zu ihrem Mann: „Schlag doch einmal der gnädigen Frau die Knochen entzwei!“

Enthaltbarkeit

„Wie sind Sie denn über die Zeit gekommen, wo es nichts Vernünftiges zu trinken gab?“ — „Danke! Sehr gut! Ich hatte ein Bierleinchen, und das ist jetzt wieder behoben.“

Ein Geschäft

A.: „He, B., wann zahlen Sie mir denn meine zehn Mark zurück?“ — B.: „Sobald ich eben kann.“ — A.: „Na, wenn das nicht bald der Fall ist, so werde ich Sie verklagen.“ — B.: „Und was glauben Sie, daß Sie davon haben werden?“ — A.: „Mein Geld werde ich bekommen, sicher, geben Sie nur acht.“ — B. (vertrauensvoll): „Wissen Sie was, da verklagen Sie mich gleich für zwanzig Mark und geben mir die zehn Mark heraus!“

— Rind (im Zoo, vor der Giraffe): „Weißt du, liebe Giraffe, wenn ich so'n langen Hals hätte wie du, da würde ja die Verta morgens lange dran zu waschen haben — aber dafür könnte ich auch die Marmeladentöpfe auf dem Schrank besser erreichen...“



Recht glaublich

„Ich glaube gar, Sie schütteln Äpfel von meinem Baum herunter.“ — „O nein, ich halte mich nur ein wenig, aber ich älttere immer so stark.“

was glauben Sie, daß Sie davon haben werden?“ — A.: „Mein Geld werde ich bekommen, sicher, geben Sie nur acht.“ — B. (vertrauensvoll): „Wissen Sie was, da verklagen Sie mich gleich für zwanzig Mark und geben mir die zehn Mark heraus!“

Schach- und Rätsellecke

Umstelltaufgabe.

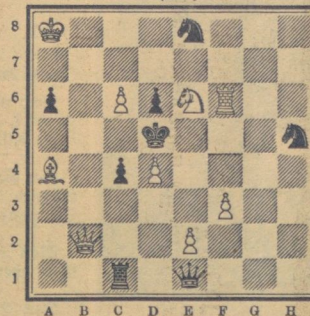
A	A	A
B	C	C
E	E	E
I	I	I
N	N	N
R	R	R
S	S	S
T	T	T

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß sechs sich kreuzende Wörter daraus entstehen. Die Wörter in den wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Wadort im Salzammergut, 2. Hohenbrunn, 3. Reuter im badischen Schwarzwald.

Die Wörter in den senkrechten Reihen bezeichnen: 1. Metell, 2. Stadt in Schlesien, 3. Name mehrerer Päpste. Paul Klein.

Schachaufgabe Nr. 30.

Von M. Schneider in Würzburg. Schwarz.



Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Vergleichsstellung:

Weiß: Ka8; D b2; T f6; La4; S e6; B e6, d4, e2, f3. (9).

Schwarz: K d5; D e1; T e1; S e8, h5; B a6, e4, d6 (6).

Unsere heutige Aufgabe ist der 2. Preis im internationalen Zweijägerturnier der unterfränkischen Arbeiter-Schachsektion. Sie dürfte unseren Lesern schon einige Schwierigkeiten bereiten.

Lösungen und Anfragen an E. G a o b, Stuttgart-Raitental.

Allen Anfragen ist das Rückporto beizufügen. Unrichtige Schachlösungen werden nicht erwähnt.

Rätsel.

Gepolter, Lärm, Geräusch, Spektakel, Mit R, nicht immer ohne Mafel, Mit H will ich dich weden, schütteln, Zum Frohsinn und zur Lust aufzutrödeln.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Verfechtträfels: Des Sitter-Räfels: Unrecht Gut gebeht nicht. W R I Des Dreißtzig: E H N Fluß, Überfluß. WEGWEISER Des Arithmogriphe: W I P 1. Zwiebad, 2. Wide, 3. RHEINWEIN Jade, 4. Eibe, 5. Bal, 6. Altale, 7. Cleza, 8. Kaaba. I W K (Zwiebad). INSPEKTOR Des Anagramms: E I O Staub, Stab. R N R

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.